

# HERDER-KORRESPONDENZ

Zehntes Heft — 14. Jahrgang — Juli 1960

Wenn zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten diese oder jene Kultur, diese oder jene gesellschaftliche Schicht mehr als andere Einfluß auf die Kirche geltend machte, bedeutet das keineswegs, daß sie bei irgend jemand lehenspflichtig wird, noch daß sie sich in einem bestimmten Augenblick der Geschichte versteinert . . . Im Gegenteil, immer achtsam über den Menschen gebeugt, hört sie auf seinen Herzschlag und nimmt all sein Verlangen wahr mit jener hellstichtigen Schau . . ., die sich nur vom übernatürlichen Licht der Lehre Christi und der Wärme seiner göttlichen Liebe herleiten läßt . . . Das ist der tiefe Sinn ihres Lebensgesetzes steter Anpassung.

## Papst Pius XII. an die Kardinäle am 20. Februar 1946

Um viele Priesterberufe in der Kirche des Schweigens und um Beharrlichkeit der Berufenen. Allgemeine Gebetsmeinung für August 1960

1. In regelmäßigen Abständen lenkt der Heilige Vater die Aufmerksamkeit aller Gläubigen auf die Leiden der verfolgten Kirche in den Ländern unter der Herrschaft des atheistischen Kommunismus, der sich immer bewußter als Gegenkirche versteht und betätigt, wenn auch nicht überall mit gleichem Erfolg, am wirksamsten in China, am schwächsten im katholischen Polen. Aus den häufigen Berichten dieser Zeitschrift wissen die Leser, daß trotz raffinierter Terrormaßnahmen die Kirche des Schweigens erstaunlicherweise noch lebt, z. T. sogar wiederauflebt. Ihr Martyrium trägt Früchte. Die alljährlichen Berichte des Kongresses „Kirche in Not“ in Königstein i. T. (vgl. Herder-Korrespondenz 12. Jhg., S. 539 f.; 13. Jhg., S. 563 f.) geben eine Vorstellung von der Entwicklung dieser zur völligen Vernichtung bestimmten Kirche in den einzelnen Staaten des Ostblocks wie von den weitgespannten Maßnahmen der gesamten Kirche im Westen, Priester für die künftige Mission im Osten auszubilden, Maßnahmen, die allerdings von der Annahme ausgehen, es werde einmal der Tag des Zusammenbruches dieser widernatürlichen Regime kommen. 1958 waren es zwölf Priesterseminare mit rund 1500 Theologen, ihre Zahl wird noch steigen.

Aber die Gebetsmeinung spricht nicht von vielen Priesterberufen für die Kirche des Schweigens, sondern von solchen, die in ihr selber hervorgehen. Das ist etwas anderes, und dafür recht zu beten, setzt zweierlei voraus. Einmal die intensive Betrachtung des Lebens und Leidens der verfolgten Christen in den genannten Ländern. Eine solche Betrachtung, die mehr ist als bloße Unterrichtung, ist nicht weniger wichtig als das Studium der Evangelien und der Apostelbriefe, die uns durch die Kirche des Schweigens sehr nahe rücken. Sodann gehörte dazu eine gründliche

Umwandlung unserer kirchlichen Gesinnung sowohl bei den Gläubigen wie bei den kirchlich Verantwortlichen. Wie nötig dieser Wandel ist, zu dem erfreuliche Ansätze in der Aktion gegen den Hunger in der Welt sichtbar wurden, zeigte der ausführliche Bericht über „Die euro-

N 503 *67jährige Witwe* in Schlesien, die anstelle ihres verstorbenen Mannes als Totengräberin tätig ist und von dem geringen Verdienst — es ist ein kleiner Ort, und im Winter, wenn die Gräberpflege wegfällt, hat sie, da ohne Rente oder Unterstützung, fast keine Einnahmen — leben muß, braucht Hilfe für Ernährung und Kleidung.

N 505 *Alleinstehende arbeitsunfähige Frau* in Oberschlesien, 50 Jahre alt, als Waisenkind aufgewachsen, unheilbar an Knochenfraß erkrankt, erbittet verständnisvolle Unterstützung jeder Art, da sie nur eine sehr kleine Mindestrente erhält.

N 506 *Sehr arme katholische Schwesternstation* in Oberschlesien, der vierzig Ordensfrauen, viele über 70 Jahre alt, angehören, erbittet Hilfe für Kleidung. Als die Schwestern aus der Internierung zurückkehrten, mußten sie in Ruinen neu beginnen. Der mühsame Wiederaufbau bedeutet für sie eine schwere Last.

Geldspenden sind einzusenden auf Postscheckkonto Karlsruhe 7926 des Deutschen Caritasverbandes in Freiburg i. Br. mit Vermerk: „SOS-Ost“ und der jeweiligen Kennzahl.

päische Priesterfrage“ (vgl. ds. Jhg., S. 319 f.; ds. Heft, S. 474). Aus ihm geht hervor, daß immer weniger Eltern bereit sind, ihre Kinder auf den Weg des Priestertums hinzuweisen. Auf der anderen Seite ist die Bereitschaft der Diözesen, ihren Beitrag zu einem überdiözesanen, ja übernationalen Lastenausgleich zu leisten, noch nicht genug geweckt. Vor allem sollte viel geschehen, um der gläubigen Jugend eine andere, anziehendere Vorstellung vom zukünftigen Stil priesterlichen Lebens und Wirkens in missionarischer Gemeinschaft zu geben, als ihn der einsame Dorfpfarrer darstellen kann. Angesichts solcher unzureichender Voraussetzungen kann ein wirksames Gebet für viele Priesterberufe in der Kirche des Schweigens und um ihre Beharrlichkeit kaum erwachsen.

2. Das erste Erfordernis eines durchgreifenderen Wandels in den Herzen der Gläubigen für das fruchtbare Gebet wäre wohl, daß sie anfangen, wenigstens in Gleichklang mit unsern katholischen Brüdern und ihren Bischöfen in der Sowjetzone zu kommen und die vorbildlichen Hirtenworte, die dort die Gläubigen immer ernster auf das Leiden für Christus vorbereiten, auch als an uns im Westen gerichtet zu hören, zumal da der gemeinsame Hirtenbrief über „Der Christ in der atheistischen Umwelt“ vom 20. Februar 1960 (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 315 f.) auch auf unsern Kanzeln verlesen worden ist. Wurde er aufmerksam gehört? Werden Predigten wie die von Kardinal Döpfner zu Silvester oder zu Ostern (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 195 f. und 415) dem katholischen Volk wirkungsvoll bekannt gemacht und von ihm beachtet? Sodann wäre es vielleicht eine Aufgabe unserer Diözesanpresse, die Nachrichten über die Kirche des Schweigens nicht nur fleißig abzudrucken, sondern sie auch zu kommentieren oder in einer auffallenden Sparte vorzutragen: „So leiden unsere Brüder!“, mit dem ausdrücklichen Rat an alle ernstesten Christen, sich an den Vorbildern des geistlichen Lebens im Osten für die heilige Messe und auch für eine gute Beichte vorzubereiten. Dann nämlich würde das Gebet nach der Wandlung „Nobis quoque peccatoribus...“, über das man leicht hinweggeht, wieder einen sehr konkreten Inhalt gewinnen und uns mahnen, daß man die Gemeinschaft mit den Heiligen und den Märtyrern unserer Tage erbeten muß, um würdig am Opfer Christi teilzunehmen. Dann würde das Meßopfer eher die Bereitschaft entzünden, auch am Leiden der bedrängten Brüder teilzunehmen, so daß unser praktisches Leben einigermaßen vor diesen Glaubenszeugen bestehen könnte. Berichte und Illustrationen über die Pracht der feiernden Kirche im Westen können diese Umwandlung der Herzen nicht erreichen, die zum Gebet für die Kirche des Schweigens gehört.

3. Ein anderes Erfordernis wäre das gründlichere Umdenken über die Existenz des Priesters. Es kann nicht allein den Theologen überlassen werden, die ja auch nicht allein für die Erweckung von Priesterberufen sorgen, zumal da die Gläubigen schon viel darüber erfahren haben, welche Erwartungen die Päpste seit dem hl. Pius X. an die Priester der Kirche in einer apokalyptischen Zeit stellen. Pius XII. hat sich in vielen Rundschreiben über den Sinn des Priesterberufes ausgesprochen und die landläufigen Vorstellungen vom Kultusdiener umgeformt. Nirgends ist zu erkennen, daß dem Priester eine bürgerliche Existenz zugedacht ist, die er mancherorts, besonders in der Bundesrepublik Deutschland, durch vielerlei Umstände hier und da zu führen verleitet wird, soweit ihn die Anforderungen der Seelsorge nicht an sich schon ins

Leiden stellen. Jedenfalls besteht zwischen dem Beruf des Priesters im Westen, der hart, aber gesichert ist, und dem ständig gefährdeten, wie die Apostel mit Gefängnishaft vertrauten Priester in der Kirche des Schweigens ein beträchtlicher Abstand. Gewiß, der verfolgte Priester ist nicht die dogmatische Norm, aber er sollte den jungen Theologen immer vor Augen sein. Über ihm liegt der Segen der Verheißungen Jesu Christi an die Jünger, die eindeutig das gleiche Martyrium in Aussicht stellen, das der Herr erleiden mußte, aber keine irdische Herrlichkeit. Die Priester der Kirche des Schweigens, um deren reichliche Berufung wir beten sollen, sind den Jüngern und Missionaren der Urkirche sehr ähnlich, aber dieses Urbild des Priesters haben unsere Gläubigen in der Regel nicht mehr vor Augen. Wie sollen sie da für solche außerordentlichen Berufungen, für Märtyrerpriester beten und einstehen? Zu dieser heilsamen Mitverantwortung für die leidende Kirche können die Gläubigen freilich nicht durch eine Kritik an manchen rückständigen Wirklichkeiten des Priestertums im Westen geführt werden, wie sie in Werken katholischer Dichter, besonders aus Frankreich, geübt wurde. Vielmehr sollte das Urbild des Priesters, der nicht nur persona Christi das heilige Opfer zelebriert, sondern das Leiden Christi übernimmt, dem Bewußtsein der Gläubigen dadurch eingepreßt werden, daß dieses in Tausenden von Priesterschicksalen heute gelebte und erlittene Bild aus der Kirche des Schweigens mit allen Mitteln der Predigt und der Publizistik wirkungsvoll verbreitet wird. Denn Menschen können nur für das richtig beten, was sie kennen und ihr Herz bewegt.

4. Eine Gebetsmeinung ist kein organisatorisches, sondern ein asketisches Programm. Das Gebet, das zum Herzen Gottes drängt, kommt wohl angesichts der grausigen Wirklichkeit im Osten auch zu der Frage: Würde Christus heute genau dieselben Wege des Apostolats weisen wie im Römischen Reich, das ein gewisses Maß an Humanitas und Freiheit schützte? Bildlich gesprochen: man kann heute eingemauerte Menschen durch Ätherwellen erreichen, trösten und verwandeln, ohne die verriegelten Tore einzuschlagen oder das Haus zu bombardieren. Versetzt man sich in die Lage der bedrängten und zermarterten Christen etwa in China (vgl. die Missionsgebetsmeinung ds. Jhg., S. 160 f.), so werden auch die Gläubigen den Experten leichter folgen und über die traditionellen Formen der Mission und des Apostolats hinaus beten, und sie werden nicht warten wollen, bis einmal die Staaten im Osten zusammenbrechen. Wer sagt uns, daß das kommende Gottesreich gerade diesen Weg gehen müßte? Steht nicht in den Adventsevangelien etwas anderes? Und das brennende Gebet, das sich um die Seelen der Verlassenen sorgt, wird fragen, ob denn nur der militante Atheismus fähig ist, durch unerkennbare Agenten die Völker zu infiltrieren, nicht aber die Sendboten des Heiligen Geistes? Ohne die ordentlichen Wege des hierarchischen Apostolats zu verleugnen, werden die Beter für die Kirche des Schweigens nach außerordentlichen Wegen verlangen, die eine missionarische Überwindung des atheistischen Totalitarismus suchen, freilich Wege des Opfers und des Leidens, so frei von staatlichem Rechtsschutz wie die Selbstentäußerung des Gottessohnes in freiwilliger Erniedrigung bis zum Tode am Kreuz. Das Gebet für viele Priesterberufe in der Kirche des Schweigens sollte uns helfen, freiwillig jene Tiefe und Torheit der Kreuzweisheit zu erlangen, die den verfolgten Brüdern im Osten mit Gewalt auferlegt wird.

**Um Mehrung der Ordensberufe für die Missionen unter der weiblichen Jugend. Missionsgebetsmeinung für August 1960**

In einer Ansprache an den von der Religiösenkongregation im Jahre 1952 einberufenen internationalen Kongreß der weiblichen Orden in Rom (vgl. Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 53) berührte Papst Pius XII.

erstmalig vor einer repräsentativen Vertretung der Frauenorden aus der ganzen Welt „die recht ernste Krise“, die durch den Rückgang der Berufe die Gemeinschaften weiblicher Religiösen im größeren Teil der katholischen Welt, besonders aber in Europa, betroffen hat. Die nur für den Missionsdienst gegründeten Kongregationen, deren Entstehen meist auf das vorige Jahrhundert zurückgeht, sind in einigen Ländern von dem Rückgang weniger betroffen, fühlen ihn aber auch in steigendem Maße. Bei einer Erscheinung, die mit der wachsenden Säkularisierung des Denkens und Lebens so eng zusammenhängt, können auch die Missionsorden nicht von dem Übel verschont bleiben, da ihre Mitglieder ja zunächst Ordensleute und dann erst Missionare sind.

Es sind nun bei weitem nicht alle in den Missionen tätigen Schwesterngemeinschaften ausschließlich zum Dienst im Apostolat der Kirchengründung ins Leben gerufen worden. Sie widmen sich vielmehr vielseitigen Aufgaben daheim und draußen. Diese Gemeinschaften fühlen den Nachwuchsmangel in ganzer Schärfe und sind versucht, die „vorgeschobenen“ Posten in den Missionen abzubauen, um den Schwierigkeiten bei der Aufrechterhaltung der Werke in der Heimat wenigstens einstweilen zu begegnen. Die Versuchung ist besonders groß, wenn nur ein relativ kleiner Teil der Schwestern Missionsarbeit leistet. Eine solche Haltung wäre gewiß nicht katholisch, entspräche vielmehr einem sehr natürlichen Denken, mit dem man bisweilen im katholischen Leben der Heimat unter der Devise „Das Hemd ist mir näher als der Rock“ Opfer für die Missionen abwehrte.

Es sind nun in jüngster Zeit neue Genossenschaften mit stärkerem Auftrieb entstanden, die sich ganz oder teilweise den Missionen widmen. Besonders auf das direkte Apostolat der Umwelt eingestellt, unterbauen sie ihre Tätigkeit stark durch Sozialdienste. Bei einem Minimum gemeinsamer äußerer Lebensformen ist ihre ganze Ausbildung und Aszese auf die Formung selbstverantwortlicher Persönlichkeiten mit Wagemut und Initiative abgestellt. Mitten ins Leben tretend, sollen sie, um einen Ausspruch des in China verstorbenen amerikanischen Missionsbischofs F. Ford zu gebrauchen, überall das Ordenshaus mit sich tragen wie die Schnecke ihr Haus. Da diese Gesellschaften zugleich einem Bedürfnis der Seelsorge und dem Verlangen katholischer Frauenelite nach größerer Persönlichkeitsentfaltung im Rahmen der Gemeinschaft entsprechen, üben sie auf manche Mädchen, die zu den bestehenden Ordentypen kein inneres Verhältnis finden, einen wachsenden Einfluß aus. Aber abgesehen davon, daß diese Gemeinschaften zahlenmäßig das Gesamtbild der Nachwuchskrise bei den Missionsorden auf lange Zeit kaum beeinflussen werden, stellen sie nur eine neue zeitgemäße Spezialisierung des Frauenapostolats dar, dessen Angehörige im allgemeinen die Übernahme von Institutionen ablehnen. Ihr Vorbild sind die frommen Frauen, die mit den Aposteln wanderten, um die Menschen für Christus zu gewinnen. Was soll aber aus den bisher von Ordensfrauen geleiteten zahllosen Einrichtungen der Caritas, der Mädchenbildung, des Sozialdienstes werden, die für eine moderne Missionsarbeit

auf breitester Basis nach wie vor grundlegende Bedeutung haben, wenn die Berufe nur dem neuen Spezialtyp fraulicher Missionsarbeit zuströmen? Gerade für die Aufrechterhaltung, Entwicklung und Neugründung der Institutionen fehlt aber der Nachwuchs. Die neuen Gemeinschaften betonen sehr stark den Heroismus, den sie von ihren Schwestern fordern, die in totaler Anpassung mitten in die Welt treten. Man hat oft den Eindruck, daß sie das Leben in den älteren Missionsorden für asketisch weniger anspruchsvoll ansehen, übersehen aber, daß eine lebenslange, örtlich gebundene Gemeinschaft in Institutionen ebenfalls ein Höchstmaß von Selbstverleugnung und Entsagung fordern kann, die vom Ziel dieser Arbeit her freudig getragen wird. Die älteren Missionsorden sollten aber diese neuen Formen des Apostolats weiblicher Orden gründlich studieren, nicht um sie zu kopieren, sondern um von ihnen zu lernen, um das bei ihnen ständig neu geforderte Werk der Anpassung an die Zeit geistig zu befruchten und von gewissen Erstarrungsformen in Aszese und äußerer Lebensgestaltung abzukommen, „in denen ein wahrhaft gutes und tapferes junges Mädchen nur Hemmnisse für ihre Berufung fände“ (Pius XII. an den Ordenskongreß 1952 zu Rom; Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 53).

Selbst wenn es nun gelänge, für die in den Missionen tätigen weiblichen Orden und Genossenschaften den zur Erhaltung ihrer derzeitigen Mitgliederzahl nötigen Nachwuchs zu sichern, wäre das anstehende Problem nur zum Teil gelöst. Die bisher übernommenen Aufgaben ließen sich zwar weiterführen, neue große Unternehmungen aber könnten nicht begonnen werden. Solche fordert aber die Stunde vor allem in Afrika, dessen Kirche in einen lebenbedrohenden Kampf verwickelt ist, der bis in die Wurzeln ihrer irdischen Existenz geht. Große Teile des Schwarzen Afrikas haben überhaupt noch keine oder nur ganz wenige Ordensfrauen. Vor allem fehlen sie in den Pionier-Missionen an der Peripherie der Ausbreitungsfront. Dieser Mangel macht sich um so stärker fühlbar, als die vorhandenen Schwestern aus missionsgeschichtlich einsichtigen Gründen sehr ungleich verteilt sind. In allen Sprengeln, die in Afrika der Kongregation der Glaubensverbreitung unterstehen, gibt es nur 19 600 Schwestern, während in der übrigen Missionswelt 41 900 gezählt werden. Auf die über 700 Missionsprengel, die im Jurisdiktionsbereich der Propaganda Fide liegen, kommen also insgesamt 61 500 Schwestern, während Deutschland nach der Statistik von 1957 ihrer 93 260 zählt. Seit Jahren machen zahlreiche Missionsbischofe eigens Reisen nach Europa und Nordamerika, um für Neugründungen Schwestern zu erhalten. Meist kehren sie ohne Erfolg heim, da man ihnen den Nachwuchsmangel vor Augen hält. So ging es auch dem damaligen Apostolischen Administrator von Hiroshima, Msgr. Akira Ogihara, der darüber in „Die katholischen Missionen“ (1952, S. 35) berichtet: „Hier (in Deutschland) habe ich wohl die größte Enttäuschung erlebt; denn das unmittelbare Ergebnis meiner Bemühungen war Null. Überall, wo ich ein Mutterhaus von Schwestern fand, bin ich hingegangen und habe um die Mitarbeit in der Mission von Hiroshima gebeten. Alle Generaloberinnen haben mir ohne Ausnahme erklärt: ‚Es ist nicht möglich, wir haben keinen Nachwuchs!‘ Das gebe ich zu. Ist aber nicht einer der Gründe, warum es ihnen an Nachwuchs fehlt, daß sie keine Schwestern in die Mission schicken? Verschiedene Oberinnen, deren Schwestern bereits in der Mission ar-